

Dietmar von der Pfordten

Suche nach Einsicht

Über Aufgabe und Wert der Philosophie

Meiner

Umschlagabbildung: Meister der weiblichen Halbfiguren, Weltlandschaft mit Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers, rechte Teiltafel, Öl auf Holz, 31,5 x 73 cm (Gesamtbild), entstanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Uppsala University Art Collections (Museum Gustavianum UU 294, Foto: Bo Gyllander).

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2125-4

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2010. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Umschlaggestaltung: Jens-Sören Mann. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	9
II. Philosophie als Tätigsein und Suche nach Erkenntnis	12
III. Philosophie als Suche nach Einsicht in alle Strukturen ...	22
IV. Philosophie, Religion, Wissenschaft	42
V. Philosophie und Skepsis	53
VI. Philosophische Qualität	70
VII. Philosophische Methode	78
VIII. Philosophische Kategorien	108
IX. Philosophie, Geschichte und philosophischer Fortschritt	115
X. Philosophische Subdisziplinen und Strömungen	120
XI. Philosophie als Wissenschaft, Weltanschauung, Lebenslehre	131
XII. Philosophische Mystizismen, Ersatzphilosophie, Medienbewertung	136
XIII. Philosophie studieren	140
Anmerkungen	147
Danksagung	155
Register	157

Vorwort

Die Philosophie begegnet heute vielfältigen Zweifeln. Zwar sah sie sich zu allen Zeiten Einwänden ausgesetzt. Diese Einwände haben sich aber nunmehr zu einer allgemeinen Skepsis verdichtet. Die meisten Menschen erwarten, abgesehen von wenigen Teilgebieten wie der angewandten Ethik, von der Philosophie keine Antworten mehr auf ihre grundlegenden Fragen nach der Welt und dem Sinn des Lebens. Vergleichbar zweifelnd reagieren die anderen Wissenschaften.

Die Fachphilosophie hat sich – hierin liegt eine Mitursache für diese allgemeine Skepsis – zunehmend eigene, also rein innerphilosophische Probleme geschaffen, die weder solche der Menschen noch der anderen Wissenschaftler sind. Fachphilosophische Debatten sind in hohem Maße selbstbezüglich geworden. Ihre Sprache wurde in eine hermetische Kunstsprache verwandelt. Sie ist für Nichtphilosophen und andere Wissenschaftler kaum mehr verständlich und lässt sich offenbar auch weder in deren Sprachen übersetzen noch diesen Sprachen zuordnen.

Überdies haben einige Philosophen selbst so radikal wie nie zuvor den Sinn der Philosophie in Frage gestellt. Zwar hat die Philosophie schon früher ihre Möglichkeiten intern begrenzt, etwa in der Vernunftkritik Kants. Im 20. Jahrhundert ist diese konstruktive Selbtkritik allerdings nicht selten in fundamentale Skepsis umgeschlagen. Da die Sätze der Philosophie weder solche der sinnlichen Erfahrung bzw. der Erfahrungswissenschaften noch solche der Logik und Mathematik sein könnten, sei – so die am weitesten gehende Version dieser extrem selbstrestriktiven Auffassung – alles gegenstandsbezogene Philosophieren jenseits der bloßen Analyse von Sprache und Argumentation sinnlos.

Das so radikal in Zweifel gezogene Fremd- und Selbstverständnis der Philosophie erfordert ein neuerliches Nachdenken über ihre Aufgabe. Diesem Nachdenken ist der vorliegende Versuch zu

dienen bestimmt. In einem ersten Schritt wird das Phänomen der Philosophie möglichst adäquat erfasst. In einem zweiten Schritt werden skeptische Einwände gegen die Aufgabe der Philosophie widerlegt. In einem dritten Schritt wird untersucht, was gutes und richtiges Philosophieren sein kann.

Ein Motiv dieses Essays liegt in einer vorsichtigen und zurückhaltenden, in der Sache aber umso unnachgiebigeren Verteidigung des Philosophierens, eine mit ihm verbundene Hoffnung darin, beizutragen: zu einer Renaissance der Philosophie.

I. Einleitung

1. Seit ihren Anfängen stellen Menschen philosophische Fragen wie: Was ist die Welt? Was ist Sein? Was ist Gott, der Mensch, Erkenntnis, Sprache, Wissen, Wahrheit, das Gute, Recht und Gerechtigkeit, der Sinn des Lebens? Die Untersuchung dieser Fragen bliebe allerdings naiv und eingeschränkt, würden Philosophierende sie ohne Sicherung ihres Tuns, ohne Vergewisserung ihrer Erkenntnismöglichkeiten, ohne Aufklärung ihrer spezifischen Ziele unternehmen. Nach philosophischer Erkenntnis Suchende müssen auch – wollen sie reflektiert philosophieren – fragen: *Was ist Philosophie?* Oder anders formuliert: *Welche Aufgabe kommt der Philosophie zu?*

Wie alle anderen individuellen Gegenstände der Erkenntnis lässt sich auch die Philosophie aus unterschiedlichen, einzelwissenschaftlichen Perspektiven betrachten. Aus einer *historischen* Perspektive ist sie Teil der allgemeinen Menschheitsgeschichte, insbesondere der Geschichte von Erkenntnisstreben und Wissenschaft. Aus einer *soziologischen* Perspektive lässt sie sich als soziale Tatsache im Verhältnis zu anderen sozialen Tatsachen bzw. Phänomenen (beide Begriffe betonen jeweils nur einen anderen Teilespekt der selben Realität) wie Religion, Politik und Wirtschaft beschreiben. Aus einer *neurowissenschaftlichen* Perspektive besteht sie in mentalen Ereignissen einzelner Philosophierender. Aus einer *linguistischen* Perspektive setzt sie sich aus Sprechakten zusammen. Und weitere Perspektiven sind denkbar.

Jede dieser Perspektiven vermittelt eine *mögliche* sowie – sofern ihre Behauptungen zutreffen – *wahre* und *wichtige* Beschreibung eines Teilespekts der komplexen historischen, sozialen, mentalen und sprachlichen Tatsache der Philosophie. Eine *vollständige* und damit wissenschaftlich befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Phänomen der Philosophie hätte mindestens alle diese Perspektiven zu vereinen. Angesichts der eingetretenen Spezialisierung müssten hierzu viele Wissenschaftler mitwirken, zumal die Philosophie unterschiedlicher Kulturen der Welt zu berücksichti-

gen wäre, also nicht nur die europäische und nordamerikanische, sondern auch die afrikanische, asiatische, ozeanische und südamerikanische Philosophie.

2. Übrig und noch gar nicht berührt bliebe dann allerdings die Frage, ob es nicht auch eine spezifisch *philosophische* Perspektive auf die Philosophie gibt. Die vorliegende Untersuchung versucht eine derartige *philosophische Perspektive auf die Philosophie* einzunehmen. Aber wie lässt sich eine Perspektive zu einem zu untersuchenden Gegenstand einnehmen, die offensichtlich als Perspektive bereits ein Verständnis eben dieses zu untersuchenden Gegenstands voraussetzt? Ist ein derartiges philosophisches Selbstverständnis der Philosophie zu sich mit dem Ziel eines Selbstverständnisses nicht unmöglich? Vor dieser nur allzu berechtigten aber auch besonders schwierigen Metafrage – Kapitel V. 4 wird sie wieder aufnehmen – soll hier die inhaltliche Frage nach der *Aufgabe der Philosophie* gestellt werden.

Zur Gewinnung einer solchen *philosophischen Perspektive auf die Philosophie* gibt es wenigstens drei mögliche Wege: Man kann die wichtigsten philosophischen Theorien der Vergangenheit untersuchen, also die Ideengeschichte der Philosophie. Man kann des Weiteren beispielhaft philosophische Probleme erörtern. Derartige Geschichten der Philosophie und Sammlungen von Problemen gibt es bereits in befriedigender Anzahl und Qualität. Überdies setzt die Demarkation sowohl von philosophischen gegenüber nichtphilosophischen Theorien der Vergangenheit als auch von philosophischen gegenüber nichtphilosophischen Sachproblemen bereits ein Verständnis dessen voraus, was die Philosophie von anderen Formen der Suche nach Erkenntnis unterscheidet. Das Ziel des vorliegenden Versuchs ist deshalb weder ein philosophiehistorisches noch ein problemorientiertes, sondern ein sachliches: Die Philosophie soll *aus einer philosophischen Perspektive sachlich untersucht und kritisiert bzw. gerechtfertigt werden*. Dies geschieht in drei Schritten: In einem *ersten deskriptiven* Schritt wird in den vier Anfangskapiteln die Tatsache bzw. das Phänomen der Philosophie *dargestellt bzw. rekonstruiert*, und zwar – dies ist der spezifisch philosophischen Perspektive geschuldet und wird in Kapitel VII. gerechtfertigt – *auf dem Wege einer Analyse des Philosophiebegriffs*. In einem zweiten

kritischen Schritt werden im fünften Kapitel einige der im Vorwort bereits angesprochenen Zweifel am Sinn der Philosophie *wiedergegeben und kritisiert*. Der Versuch, die Philosophie auf bloße Sprach- und Argumentationsanalyse zu reduzieren, wird zurückgewiesen. In einem *dritten, normativen* Schritt wird in den Folgekapiteln die Frage aufgeworfen, was – sofern man dieser Kritik an Versuchen zu einer Reduktion der Philosophie folgt – *gutes und richtiges Philosophieren* sein kann.

3. Die spezifisch philosophische Perspektive auf die Philosophie wird zunächst mittels der *Was-ist?-Frage* eingenommen. Fragen wir mit dem Ausdruck »Was ist?« nach einem Gegenstand, so suchen wir nicht nur nach seinen zufälligen, veränderlichen Merkmalen. Wir erwarten vor allem die Angabe *notwendiger, nicht veränderlicher Eigenschaften*, die den fraglichen Gegenstand kennzeichnen, und zwar nicht lediglich einzelner, sondern möglichst vieler, ja wenn möglich sogar aller notwendigen, nicht veränderlichen Merkmale. Das gilt auch für die Frage »Was ist Philosophie?«. Wir suchen also nach all denjenigen Eigenschaften, die wir für notwendig halten, um eine Tatsache bzw. ein Phänomen nicht nur im konkreten Einzelfall sowie zeit- bzw. kulturrelativ, sondern generell als Philosophieren über alle Zeiten und Kulturen hinweg von anderen Tatsachen bzw. Phänomenen abzugrenzen.

II. Philosophie als Tätigsein und Suche nach Erkenntnis

1. Philosophieren ist zunächst einmal begrifflich notwendig *menschliches Tätigsein bzw. Handeln* in einem sehr weiten, inneres Denken und äußerer Tun umfassenden Sinn einschließlich seiner Ergebnisse, ein Tätigsein aufeinander bezogener Akteure, eine gemeinsame Praxis des Strebens einzelner Philosophierender. Diese erste Bestimmung der Philosophie hält stärksten Einwänden stand: Manches einzelne Philosophieren mag in seinen Wegen irregeleitet sein. Aber es ist in all seiner Irreleitung immerzu menschliches Tätigsein.

Menschliches Handeln bzw. Tätigsein wird notwendig, wenn auch nicht ausschließlich, durch seine *Ziele (Intentionen)* in einem umfassenden Sinn bestimmt, einschließlich des mehr oder minder bewussten und gewollten Hinnehmens und Geschehenlassens. Veränderungen des Menschen ohne Ziele sind kein Handeln, sondern nur Reflexe, Widerfahrnisse oder unbewusste Bewegungen.

Allerdings finden sich im Falle des Handelns mehrerer Menschen soziale Phänomene, wie etwa die Bevölkerungsentwicklung, die zwar Folge einzeln gewollten Handelns, als kumulative Folge aber nicht einzeln oder gemeinsam gewollt sind. Die Folge der einzeln gewollten Handlungen steht zu diesen nur im Verhältnis der zufälligen Gleichzeitigkeit, der Koinzidenz. Anders ohne Zweifel beim Philosophieren. Einzelne Philosophierende beziehen ihr Handeln regelmäßig auch bewusst und gewollt auf das Philosophieren anderer und die gemeinsame Praxis des Philosophierens. Sie handeln *koordiniert* oder sogar *kooperativ*.

Als Teil einer derartigen *Koordination* oder sogar *Kooperation* ist das Philosophieren durch das Ziel der *gemeinschaftsbezogenen* oder sogar *gemeinsamen Suche* bestimmt. Wir können folglich dieses gemeinschaftsbezogene bzw. gemeinsame Handeln nur unter Berücksichtigung seiner weitgehend *übereinstimmenden* oder

sogar *gemeinsamen Ziele* adäquat verstehen. Diese gemeinsamen Ziele werden relativ abstrakt sein. Und sie schließen selbstredend nicht aus, dass jeder Philosophierende mit seinem Philosophieren auch zusätzliche eigene, für das Philosophieren nicht notwendige Zwecke der verschiedensten Art verbindet, etwa Bücher zu schreiben, andere zu unterrichten, seinen Lebensunterhalt zu verdienen usw.

Menschliches Handeln kann *sein Ziel entweder in sich selbst finden*, etwa wenn wir nur um des Spazierengehens willen spazieren gehen. Oder es kann sich *auf ein jenseits des eigenen Handelns liegendes Ziel richten*. Im zweiten Fall, also um sein jenseits des eigenen Handelns liegendes *Ziel* zu verwirklichen, benötigt der Handelnde *Mittel*. Sein Handeln weist dann notwendig eine *Ziel- bzw. Zweck-Mittelstruktur* auf. Ein bestimmtes Ziel lässt sich dabei prinzipiell mit unterschiedlichen Mitteln verwirklichen. Und ein bestimmtes Mittel kann zur Verwirklichung unterschiedlicher Ziele taugen. Wir können etwa einen Ort mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln erreichen, also zum Beispiel nach Rom mit der Bahn, mit dem Auto oder dem Flugzeug reisen. Und wir können ein einziges Verkehrsmittel nutzen, um an unterschiedliche Orte zu gelangen, also etwa die Bahn, um nach Rom, Paris oder Wien zu fahren.

Das Philosophieren kann nach allgemeiner Auffassung sein Handlungsziel nicht ausschließlich oder auch nur überwiegend in sich selbst finden. Es ist notwendig auf ein handlungsexternes Ziel gerichtet. Das führt zur zentralen Frage der Aufklärung der Philosophie über sich selbst: *Was ist das handlungsexterne Ziel desjenigen Tätigseins, das wir als Philosophieren ansehen?*

2. Das Philosophieren ist notwendig eine *Suche des Menschen nach dem handlungsexternen Ziel der Erkenntnis*. Der allgemeine Begriff der Erkenntnis umfasst dabei grundsätzlich jede Art theoretischer und praktischer Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten.

Zumindest um herauszufinden, ob philosophische Erkenntnis möglich ist, muss man nach ihr suchen. Selbst schärfste philosophische Skepsis kann nicht umhin, nach philosophischer Erkenntnis zu suchen, und sei es nur in therapeutischer Absicht, um Missverständnisse und Missbräuche der Sprache oder des Denkens

aufzuklären. Verstünde man die Philosophie nicht als Suche nach Erkenntnis, bezöge man sich mit dem Begriff nicht mehr auf dieselbe, von vielen seit Langem geübte Praxis. Lediglich den Inhalt des Begriffs hätte man verändert, Einsicht in das Phänomen des Philosophierens jedoch nicht gewonnen.

3. Das altgriechische Wort »philosophia« und seine Lehensäquivalente in den modernen Sprachen werden nicht selten als »Liebe zur Weisheit« übersetzt. Wie vielfach unterscheiden sich aber auch beim Wort »philosophia« die Bedeutungsgrenzen der altgriechischen und der deutschen Sprache. Das altgriechische »philein« wurde im Hinblick auf das philosophierende Subjekt viel weiter und viel weniger gefühlsbezogen als das deutsche »lieben«, etwa auch im Sinne von »suchen«, »wünschen« und »pflegen« verstanden. Und das altgriechische »sophia« richtete sich im Hinblick auf den Gegenstand der Erkenntnis ursprünglich viel umfassender als »Weisheit« auf alle möglichen Fähigkeiten und Erkenntnisse. Homer bezeichnete damit etwa das handwerkliche Geschick eines Zimmermanns. Und bei Herodot meint »philopathein« nur den Wunsch, etwas herauszufinden. Platon versuchte dann vor allem den zweiten, gegenstandsorientierten Bedeutungsteil des Wortes »philosophia« einzuschränken und die Tätigkeit des Philosophierens auf diese Weise gegenüber anderen Arten der Suche nach Erkenntnis abzugrenzen. Im Gegensatz zur Rhetorik der Sophisten sollte das richtige Philosophieren als höchste Form der Wahrheitssuche Begründung und Kritik, die Methode der Dialektik, den direkten Zugang zur letzten Realität, das Verstehen der Zwecke aller Dinge und die Einsicht in die Ideale richtigen Lebens umfassen. Aristoteles hat die Philosophie als Erkenntnis der ersten Prinzipien bzw. des Seienden aufgefasst. Beide Charakterisierungen gehen jedoch weit über eine Rekonstruktion des allgemeinen Wort- bzw. Begriffsverständnisses hinaus. Sie enthalten bereits sehr bestimmte wertende Überzeugungen, auf welche Gegenstände sich gutes und richtiges Philosophieren beziehen soll. Sie sind deshalb für ein umfassendes, der Darstellung der Tatsache adäquates und damit möglichst neutrales Verständnis des Wortes »Philosophie« zu beschränkt.

Welches Wort trifft die spezifische Suche der Philosophie am ehesten? Der Ausdruck »Erkenntnis« ist zu weit, weil die Philo-

sophie seit Platon bis in die heutige Zeit nur einen bestimmten Ausschnitt der allgemeinen Suche nach Erkenntnis umfasst. Der moderne Ausdruck »Weisheit« ist dagegen zu eng, zu persönlich, zu sehr auf die Lebensklugheit des einzelnen Weisen beschränkt. Die Philosophie sucht zwar Weisheit. Aber sie sucht auch eine weniger persönliche, das heißt objektivere Art der Erkenntnis. Sie sucht in ihren Was-ist?-Fragen eine Erkenntnis, die den Dingen und Fragen auf den Grund geht, indem sie alle notwendigen und allgemeinen Eigenschaften eines Gegenstandes auffindet. Dafür erscheint der Ausdruck »Einsicht« am treffendsten. Philosophie wäre dann am besten als *Suche nach Einsicht* bezeichnet. Aber was bedeutet das? Worin unterscheidet sich die philosophische Suche nach Einsicht von anderen Arten der Suche nach Erkenntnis, etwa denjenigen der Einzelwissenschaften?

4. Jede Erkenntnis ist notwendig Erkenntnis von *etwas*. Der Erkenntnisbegriff impliziert also unumgänglich ein »Wovon« der Erkenntnis. Oder anders ausgedrückt: Jede Erkenntnis ist begrifflich notwendig Erkenntnis eines *zu Erkennenden*, eines *Erkenntnisobjekts*. Das Ziel jeder Suche nach Erkenntnis besteht somit in der Erkenntnis eines Erkenntnisobjekts, eines *Gegenstands* im formalen Sinn. Das bedeutet: Für jene spezifische Form des Handelns, die Erkenntnissuche ist, wird das allgemeine Ziel des Handelns in ganz grundsätzlicher Art und Weise konkretisiert, nämlich aufgespalten: zum einen in das Ziel des *Gegenstands*, der erkannt werden soll, und zum anderen in das Ziel, diesen Gegenstand *zu erkennen*, also das besondere *Erkenntnisziel*, das im Verhältnis zum Gegenstand als ultimativem Ziel unserer Suche nach Erkenntnis allerdings einen gewissen Mittelcharakter annimmt.

Der Ausdruck »Gegenstand« ist im Rahmen der Suche nach Erkenntnis sehr weit und nicht körperlich zu verstehen. Er ist nicht auf raum-zeitliche Dinge und Tatsachen beschränkt, umfasst vielmehr alle möglichen Denk- bzw. Weltobjekte unserer Erkenntnis, im Falle der Mathematik zum Beispiel Zahlen, Funktionen, Strukturen, Beweise usw. (Materialobjekt). Die Wahl des Gegenstandsbegriffs impliziert somit keine Verdinglichung. Sie impliziert auch keine Vorentscheidung, ob dieser Gegenstand rezeptiv aufgenommen oder produktiv erzeugt wird. Das Ergebnis jeder Suche nach

Erkenntnis kann schließlich durchaus sein, die Existenz des fraglichen Gegenstands außerhalb unseres Denkens bzw. Handelns der Erkenntnissuche schlechthin oder jedenfalls in Raum und Zeit zu verneinen, wie die Physik den Äther. Die Möglichkeit der Nichtexistenz des gesuchten bzw. untersuchten Erkenntnisgegenstandes außerhalb unseres Denkens bzw. Handelns der Erkenntnissuche ist ein notwendiger Aspekt eben dieser Begriffe des Denkens bzw. der Erkenntnissuche.

Jede Suche nach Erkenntnis umfasst also wenigstens die folgenden drei Elemente: (1) Sie bezieht sich notwendig auf ein von ihr verschiedenes *Erkenntnisobjekt*, einen *Gegenstand* im formalen Sinn. (2) Sie verfolgt eines oder mehrere spezifische *Erkenntnisziele* im Hinblick auf diesen Gegenstand im formalen Sinn. (3) Sie wählt wie jedes menschliche Handeln, das auf ein handlungsexternes Ziel gerichtet ist, zur Erreichung ihrer Erkenntnisziele bestimmte *Mittel*. Wir bezeichnen die spezifischen Mittel, welche wir im Rahmen der Suche nach Erkenntnis anwenden, nicht selten auch als deren *Methoden*.

Ein Beispiel: Der allgemeine *Gegenstand* der Biologie ist das Leben und die einzelnen Lebewesen. Ihr spezifisches *Erkenntnisziel* ist eine immanent-naturgesetzliche Beschreibung und Erklärung der Mannigfaltigkeit des Lebens sowie seines Entstehens, Wandels und Vergehens. Ihre *Mittel* bzw. *Methoden* zur Erreichung dieses Ziels sind die Beobachtung, die Messung, die chemische Analyse, das Experiment, die Formulierung von Gesetzeshypthesen sowie Theorien usw.

Natürlich wird der Gegenstand unserer Suche nach Erkenntnis auch partiell von unseren Erkenntniszielen und Methoden beeinflusst. Und Vergleichbares gilt für unsere Erkenntnisziele im Verhältnis zu unseren Methoden. Aber da unsere Suche nach Erkenntnis notwendig ein *extern zielgerichtetes* menschliches Handeln ist, wird es durch seine *Zweck-Mittel-Struktur* mit deren Primat des Ziels bzw. Zwecks bestimmt. Das bedeutet: Der Gegenstand bleibt als ultimatives Ziel unserer Suche nach Erkenntnis immer primär. Auch eine noch so starke Beeinflussung des Gegenstands unserer Suche nach Erkenntnis durch die Erkenntnisziele und Methoden kann die prinzipielle, handlungsbedingte Zweck-Mittel-Struktur der Suche nach Erkenntnis nicht umkehren. Und ein vergleich-

barer Vorrang gilt für die Erkenntnisziele im Verhältnis zu den Methoden. Als Mittel können die Methoden also nie vollständig selbständig und bestimmt gegenüber den Gegenständen und Erkenntniszielen werden.

5. Was kann dann *Gegenstand, Ziel und Mittel bzw. Methode der Philosophie* sein? Zwei Einsichten sind vorab entscheidend:

Die Philosophie kann erstens nicht einen einzelnen, relativ isolierten Typ von Dingen oder Tatsachen zum Gegenstand bzw. Gegenstandsbereich haben wie die Einzelwissenschaften, etwa die Physik die Materie bzw. Energie, die Biologie das Leben, die Soziologie die Gesellschaft, die Linguistik die Sprache, die Psychologie die Seele bzw. Persönlichkeit, die Mathematik Zahlen, Funktionen, formale Strukturen, Beweise usw. Werden alle einzelnen Gegenstände bzw. Gegenstandsbereiche durch die Einzelwissenschaften untersucht, muss der Gegenstand der Philosophie ein anderer sein, sonst wäre die Philosophie eine Einzelwissenschaft wie die anderen Einzelwissenschaften – was sie nach dem eigenen und allgemeinen Begriffsverständnis nie war, nicht ist und auch nicht sein kann; denn es ist nicht ersichtlich, welcher einzelne, relativ isolierte Gegenstand noch für die Philosophie übrig bliebe, der nicht von einer Einzelwissenschaft untersucht wird oder dessen Untersuchung sich zumindest nicht in einer neuen Einzelwissenschaft verselbständigen ließe, wie dies mit dem Heraustreten mancher Einzelwissenschaften aus der Philosophie in der Vergangenheit bereits mehrfach geschehen ist, etwa der Physik, der Psychologie und der Sprachwissenschaft.

Die Philosophie muss zweitens als Suche nach Erkenntnis aber einen Gegenstand im Sinne eines Erkenntnisobjekts haben. Sie kann sich nicht lediglich auf eine Methode, das heißt ein bloßes Mittel beschränken. Menschliches Handeln lässt sich zwar im Allgemeinen partiell auch durch seine Mittel charakterisieren. Aber die Philosophie stellt nach ihrem unbestrittenen Fremd- und Selbstverständnis eine selbständige, fachkonstituierende Art der Suche nach Erkenntnis, eine eigenständige Untersuchungsform bzw. wissenschaftliche Disziplin dar. Sie ist mehr als eine bloße Methodendivergenz oder Zielalternative innerhalb einer Disziplin. Wir gehen deshalb von einem eigenen, spezifischen Erkenntnisobjekt der Philosophie aus. Ansonsten wäre die Philosophie höchstens

eine Subdisziplin der Mathematik, der Linguistik, der Geschichte oder der Altphilologie.

Braucht die Philosophie als selbständige Art der Suche nach Erkenntnis bzw. als eigene wissenschaftliche Disziplin einen spezifischen Gegenstand, kann sie aber keinen einzelnen, relativ isolierten Gegenstand wie die Einzelwissenschaften haben, so muss man nach einer anderen Art von Gegenstand fragen. Dazu gibt es zwei grundsätzliche Möglichkeiten, eine *quantitative* und eine *qualitative* Bestimmung des Gegenstands:

6. Im Hinblick auf eine *quantitative* Bestimmung des Gegenstands der Philosophie bestehen wiederum zwei extreme Alternativen: Die Philosophie könnte entweder *alle* Typen von Dingen und Tatsachen zu ihrem Gegenstand haben oder überhaupt *keinen* Typ von Dingen und Tatsachen.

Die erste, *extrem weite* Auffassung, dass die Philosophie *alle* Typen von Dingen und Tatsachen zu ihrem Gegenstand hat, könnte man für manche Vorsokratiker wie Thales, Anaximander und Anaximenes annehmen, für die zwischen Wissenschaft und Philosophie kein Unterschied bestand, die sich allerdings, soweit wir wissen, selbst nicht systematisch als »Philosophen« bezeichnet haben und wohl von den anderen Zeitgenossen auch nicht so bezeichnet worden sind. Die Charakterisierung dieser Wissenschaftler als »Philosophen« ist nur eine nachträgliche und der Tatsache geschuldet, dass sie aus späterer Sicht auch Fragen untersucht haben, die folgende Denker als philosophische Fragen ansahen. Seit Sokrates und Platon hat dann – soweit wir wissen – kein Philosoph mehr den Anspruch erhoben, alle Typen von Dingen und Tatsachen mittels seiner spezifisch philosophischen Art der Suche nach Erkenntnis zu erfassen. Der Bezug des Begriffs der Philosophie auf alle Typen von Dingen und Tatsachen wäre also nicht nur nach dem heutigen Verständnis, sondern auch historisch inadäquat.

Die zweite, *extrem enge* Auffassung, dass die Philosophie überhaupt *keinen* Typ von Dingen und Tatsachen zum Gegenstand hat bzw. haben kann, weil sich ein solcher Gegenstand nicht aussprechen lässt, wurde vom frühen Wittgenstein vertreten. Dies geschah allerdings in einem philosophischen Buch, dem *Tractatus logico-philosophicus*, das als Suche nach Erkenntnis durchaus einen Ge-

genstand hat und auf eine bestimmte, wenn auch äußerst skeptische Art und Weise behandelt, nämlich zumindest die Philosophie selbst, also die philosophischen Bemühungen anderer Philosophierender. Wittgenstein hat die Philosophie dann zwar zeitweise aufgegeben, ist aber wieder zu ihr zurückgekehrt und hat den Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache als Aufgabe der Philosophie bezeichnet. Man kann also annehmen, dass er seine frühe Auffassung zumindest bis zu einem gewissen Grade revidiert hat. Im Übrigen würde diese frühe extreme Auffassung sicherlich nicht dem allgemeinen Selbstverständnis fast aller Philosophierenden in Geschichte und Gegenwart sowie einer externen Beschreibung ihres Handelns entsprechen.

Beide quantitativ extremen Auffassungen können als Beschreibung des historischen wie sachlichen Phänomens der Philosophie also nicht zutreffen.

7. Auch in *qualitativer* Hinsicht wurden bezüglich des Gegenstands der Philosophie extreme Auffassungen vertreten:

Eine sehr anspruchsvolle Auffassung hatten ihre antiken Begründer. Nach Platon kommt der Philosophie die Aufgabe der Einsicht in die höchsten, unveränderlichen und alle andere Erkenntnis bestimmenden Formen bzw. Ideen zu. Für Aristoteles soll sie die ersten Prinzipien, das Sein des Seienden erkennen.

Niemand wird bezweifeln, dass damit historisch wie sachlich zentrale Gegenstände der Philosophie benannt sind. Aber für eine allgemeine, zunächst nicht normative, sondern deskriptive Phänomen- bzw. Tatsachenbeschreibung der Philosophie sind diese anspruchsvollen Vorschläge für ihren Gegenstand zu eingeschränkt. Sie können bescheidenere erkenntnistheoretische und sprachphilosophische Perspektiven der Philosophie nicht mit umfassen. Man hat somit guten Grund, Ideen oder Prinzipien nicht zum alleinigen oder auch nur hauptsächlichen Gegenstand der Philosophie zu erheben, also ihre alleinige oder auch nur hauptsächliche Untersuchung nicht als notwendige Bedingung eines umfassend verstandenen, deskriptiven Philosophiebegriffs anzusehen.

Eine relativ anspruchslose gegenwärtige Auffassung hinsichtlich des Gegenstands der Philosophie will dagegen nur die allgemeinen *Methoden des Erkennens* und/oder die *Methoden der Einzelwissen-*

schaften, als Gegenstand der Philosophie anerkennen. Die Philosophie wäre dann die Methodenlehre anderer Arten der Erkenntnis und/oder der Einzelwissenschaften, etwa der Mathematik, der Naturwissenschaften usw.

Man kann nicht bezweifeln, dass die Philosophie auch die Methoden des Erkennens der anderen Wahrnehmungsformen und der Einzelwissenschaften zu reflektieren hat. Aber diese Methoden können als Tatsachen wie jeder einzelne Gegenstand aus verschiedenen externen Perspektiven analysiert werden, aus einer soziologischen, aus einer historischen, aus einer psychologischen, aus einer naturwissenschaftlichen, aus einer mathematischen Perspektive usw. Es bleibt zweifelhaft, was die philosophische Perspektive dann noch Eigenständiges zur Vielzahl dieser externen einzelwissenschaftlichen Perspektiven auf die Methoden des einzelwissenschaftlichen Erkennens beitragen könnte. Jede Einzelwissenschaft hat überdies ihre eigene interne Methodenlehre. Es ist nicht erkennbar, was daneben noch das Spezifische der philosophischen Perspektive auf die Methoden der allgemeinen Erkenntnis und/oder der Einzelwissenschaften sein sollte. Die Philosophie würde, folgte man dieser Auffassung, entweder zur externen Wissenschaftssoziologie, Wissenschaftsgeschichte oder Wissenschaftspsychologie oder zur internen Methodenlehre der Einzelwissenschaften. Das sind alles höchst respektable und wichtige Disziplinen bzw. Subdisziplinen. Aber nach dem Selbstverständnis beinahe aller Philosophierenden in Geschichte und Gegenwart und beinahe aller, welche die Philosophie von außen beschrieben haben, war und ist sie weder mit diesen einzelwissenschaftlichen Disziplinen noch mit den internen Methodenlehren der einzelwissenschaftlichen Disziplinen identisch.

Man könnte des Weiteren annehmen, dass die Analyse der Sprache, der Argumentation sowie der Logik der Einzelwissenschaften über deren externe Geschichte, Soziologie und Psychologie einerseits und interne Methodenreflexion andererseits hinausginge. Aber es ist zum einen nicht ersichtlich, was dann noch die spezifisch philosophische Perspektive auf diese einzelnen Gegenstände sein sollte, worin also eine Perspektive bestehen sollte, die nicht auch die Linguistik, die rhetorische Argumentationsanalyse oder die mathematische Logik einnehmen könnten. Im Übrigen mag

eine derartige Konzentration auf Sprach- sowie Argumentationsanalyse und Logik zwar vielleicht als Resultat der in Kapitel V. noch zu erörternden skeptischen Infragestellung der Philosophie ein bedenkenswerter *normativer* Vorschlag sein. Sie ist aber als *Beschreibung* keinesfalls mit dem Selbstverständnis und der Tätigkeit der allermeisten Philosophierenden in Geschichte und Gegenwart vereinbar. Der Vorschlag kann deshalb als Phänomenbeschreibung bzw. Ergebnis der Analyse des Philosophiebegriffs nicht befriedigen. Die beiden soeben erhobenen Einwände lassen sich auch gegen die noch engere und skeptischere Auffassung richten, die Philosophie analysiere lediglich ihre eigene Sprache, Argumentation oder Logik.

Der Gegenstand der Philosophie muss somit zwischen den beiden soeben erörterten quantitativen und qualitativen Extremen liegen.